Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 25

Artikel: Allerlei Wetterpropheten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642039

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nid Armutspflege! D's Almosewäse isch es zwöischnydigs Schwärt. Es stammt no us d'r katholische Zyt: „D'Armut muess sy, damit sich die Ryche chönne vom Fägfüür loschaufe dür gueti Wärch, dür Almose vürnähmlig." Mir aber wei d'Armuet bekämpfe, dass es je länger je weniger Armi git. Hei m'r Armi, wo ohni Verschulde i d'Not cho sy, so hälfe mr, so guet m'r cheu, dass weder die Alte no die Junge müesse Not lyde. D'Ching bsunderbar müesse i üsi Obhuet gnoh wärde! Wo aber d'r Schnapstüfel u Unordnig u Uzucht am Elend schuld sy, da heisst es mit der Strängid erhinder gah, dere jede Vernünftige d'Liebi zum Mitmönsche amerkt." Zu diesen Worten nickte der Ammann Schwarz auffallend deutlich; es sollte nicht nur dem Pfarrherrn ein Kompliment gemacht, sondern seinen oft recht feigen Ratsgenossen ein „Träf" gegeben werden, der sass. Als die kleine Gesellschaft sich auflöste, drückte der Ammann Pfarrer Plüss recht innig und kräftig die Hand, als wollte er sagen: Mir zwe müesse zämestah! „Chömet de bald zu mr ufe; i ha nech no nie gseh uf der Reutene."

Der Pfarrer entschuldigte sich mit dem Einleben in die Amtsgeschäfte und in die ziemlich bedeutende Landwirtschaft der Pfrund, nahm aber die Einladung zu dem seltsamen Mann nur zu gerne an. Allerlei dunkle Gerüchte waren an sein Ohr gedrungen. Er kannte den üblichen Neid der kleinen Leute und das Geklatsch, das in jeder Gemeinde bei den Waschweibern, Wollrupferinnen, Nähterinnen und Hausiererinnen umgeht. Er wusste es richtig zu bewerten.

(Fortsetzung folgt)

Allerlei Wetterpropheten

Das Problem der Wettervoraussage ist zweifellos uralt, wahrscheinlich so alt wie die Menschheit selbst. Daher kommt wohl auch, dass der Mensch von jeher bestrebt war, allerlei Beobachtungen für eine Prophezeiung des zu erwartenden Wetters heranzuziehen. So sind denn eine grosse Zahl von Kennzeichen für schlechte oder gute Witterung am Benehmen von Tieren, an Pflanzen und an Gegenständen gang und gäbe und wie es sich bei solchen Dingen oft verhält: Man traut solchen Ueberlieferungen, Regeln und Behauptungen besser als der wissenschaftlich erforschten und begründeten Wetterprognose.

Dass gerade Tiere über eine Art Wettersinn verfügen, ist eine altbekannte Tatsache und der Bauer schliesst recht oft aus dem Benehmen von Haustieren, aber auch dem der Vögel und Insekten auf das zu erwartende Wetter. Die beobachteten Aeusserungen bewegen sich meistens in der Richtung auf sich verschlechternde Witterung, wobei allerdings scharf zu unterscheiden ist zwischen direkten und indirekten Wetterpropheten im Tierreich. So ist z. B. das Verhalten der Schwalben: Tiefflug bei nahendem schlechten, Hochflug bei besser werdendem Wetter eine indirekte Folge, indem ihre Nahrung, die Mücken sich entsprechend tief oder hoch aufhalten, je nachdem schlechtes oder gutes Wetter im Anzuge ist. Dennoch ist der Schwalbenflug ein recht zuverlässiger Hinweis auf die zu erwartende Witterung. Berühmte Wetterpropheten sind die Spinnen, indem sie bei herannahendem schlechtem Wetter das Netz verlassen und sich an einen besser geschützten Ort flüchten. Katzen zeigen oft vor Gewittern heftige Erregung; sie fressen und schlafen nicht, sind äusserst unruhig und gehen auch nicht auf die Mäusejagd. Ruhiges und begieriges Fressen der Rinder auf der Weide deutet auf bleibend schönes Wetter hin. Schlechtes Wetter ist dagegen zu erwarten, wenn das Rind nach Luft schnappt, mit Hufen und Hörnern die Erde aufscharrt und die Hufe zu lecken beginnt. Eine Bauernregel besagt:

„Merk', dass heran Gewitter zieh,
Schnappt auf der Weid' nach Luft das Vieh;
Auch wenn's die Nasen aufwärts streckt
Und in die Höh' die Schwänze reckt."

Dem Bergler ist das Verhalten der Hochgebirgsschafe ein untrügliches Wetterzeichen. Sie suchen bei gutem Wetter hochgelegene Weideplätze, aber verhältnismässig früh *vor* einem Wetterumsturz niedrigere Höhen auf. Die Erklärung dafür ist recht einfach: Eine Aenderung des Wetters beginnt in den hochgelegenen Luftschichten stets mit einer Zunahme der relativen Feuchtigkeit. Da die Haare der Tiere hygroskopisch, also feuchtigkeitsempfindlich sind, fühlen gerade die dichtbehaarten Schafe einen Vorgang, den der Mensch nur mit feinen Instrumenten feststellen kann.

Fledermäuse flattern bei gutem Wetter bis spät in die Nacht, während ihr Ausbleiben auf eine Folge von Schlechtwettertagen schliessen lässt. Ein weit herum bekannter Wetterprophet ist der Laubfrosch, der sich bei gutem Wetter im Trockenen, bei Regen im Wasser aufzuhalten pflegt. Das Emporspringen der Fische aus dem Wasser deutet auf bald eintretenden Regen. Emsig arbeitende Ameisen sollen beständiges, gutes Wetter, während sie Regen durch Flucht in ihre Verstecke anzeigen.

Vögel zeigen ganz allgemein bei schönem und bei aufklarendem Wetter lebhaftes Gebaren und munteres Benehmen. Herannahendes Unwetter, Sturm und Regen dagegen sehen die gefiederten Tiere scheu, stumm und gedrückt.

Das frühe oder späte Abreisen der Zug- oder Strichvögel wird gedeutet auf frühzeitigen oder späten Beginn des Winters. Entsprechend wird bei der Rückkehr der Zugvögel im Frühjahr auf einen frühen oder späten Frühling geschlossen. Eine Bauernregel drückt sich darüber wie folgt aus:

„Treffen die Strichvögel zeitig ein (Besammlung),
Wird früh und streng der Winter sein."

Ob diese Auslegung des Verhaltens der Zugvögel stichhaltig ist, dürfte mindestens fraglich sein. Offensichtlich werden hier auch Ursache und Wirkung miteinander vertauscht; denn die frühe oder späte Abreise der Strichvögel ist sicher auf die im Herbst herrschende Witterung in unserer Gegend und ihre mehr oder weniger zeitige Rückkehr auf die Witterung in den südlichen Ländern, in denen sie den Winter verbringen, zurückzuführen. Immerhin besteht ja einigermassen übereinstimmendes Wetter wenigstens dem Gesamtcharakter nach der sogenannten ganzen gemässigten Zone, so dass dann dem früheren oder späteren Vogelzug von Norden nach Süden und umgekehrt doch wieder ein gewisser Wert für die Wetterprognose zukommt.

Die Beispiele von Wetteranzeigern aus dem Tierreich sind ausserordentlich zahlreich und es würde viel zu weit führen, sie hier alle aufzuzählen. Tiere sind nun aber nicht die einzigen Vertreter aus dem Naturreiche, die besser als wir Menschen im Anzuge begriffenes Wetter „vorausfühlen" und uns anzeigen. Im allgemeinen wird man die Ursache für pflanzliche Wetterzeichen in der Veränderung der Luftfeuchtigkeit zu suchen haben. So öffnen sich z. B. die Schuppen der Fichten-, Tannen- und Föhrenzapfen bei trockener, sie schliessen sich bei feuchter Witterung. Bekannt ist ferner, dass sich bei Regen- oder Schneefall (im Gebirge) die meisten Blüten schliessen um, von der Sonne beschienen, sich sofort wieder zu öffnen. Eine langfristige Wettervoraussage lässt sich nun allerdings weder auf Grund des Benehmens der Tiere noch von Beobachtungen an Pflanzen aufbauen. Dagegen ist es ja sicher interessant und vielleicht sogar hie und da von praktischem Wert, aus den Aeusserungen der Tier- und Pflanzenwelt Anhaltspunkte

für das Wetter in den nächsten fünf bis zehn Stunden zu erhalten.

Endlich weisen wir noch auf einige allgemein bekannte Wetterzeichen hin wie z. B. das Beschlagen der Wasserleitungsröhren mit Feuchtigkeit, das „Anlaufen" der Fensterscheiben, das Feuchtwerden von Asphaltstrassen, alles Erscheinungen, die mit der Luftfeuchtigkeit zusammenhängen. Auch die Luftströmungen, vorab die Windrichtung, geben uns oft untrügliche Winke für das kommende Wetter. Senkrecht aufsteigende Rauchfahnen deuten auf gutes, herabgedrückter Rauch auf schlechtes Wetter. Wenn das Wasser „fischelt" (nach Fischen riecht), schliesst man auf Regen.

Wenn nun auch der Landwirt und der an der Wettervoraussage überhaupt Interessierte aus all diesen Wetterzeichen durch fortgesetzte Beobachtung und Erfahrung imstande ist, einigermassen zuverlässig die unmittelbar bevorstehende Witterung zu erraten, so kann eine solche Wetterprognose doch nicht als zuverlässig bezeichnet werden. Eine wirklich zuverlässige Wettervoraussage wird daher nur durch Zuhilfenahme von Instrumenten und einem gut organisierten Wetterdienst erreicht.

Ein Abend im Münster

Wenn nach kalten Wintertagen die Türen unseres Münsters wieder geöffnet werden, um eine sonntäglich gesinnte Gemeinde aufzunehmen, dann wird es jenen wieder ruhig ums Herz, die sich anderswo entwurzelt fühlten. Nicht allein die Verkündung des Bibelwortes, sondern auch das Gefühl des Geborgen- und Gehobenseins im altvertrauten Raume schafft Mut und Zuversicht.

Wochentags bleiben unsere reformierten Kirchen jedoch meistens geschlossen. Nur selten, ganz selten öffnet sich abends ein Türchen, um einer grossen Zahl suchender Menschen Einlass zu gewähren, denen Kunst höhere Offenbarung ist als alle Weisheit und Philosophie: Anhänger der Musik im reinsten Sinne, frei von jedem gesellschaftlichen Zwang, von jeder Verbildung, aufnahmewillig und auch aufnahmefähig.

Eben noch mitten im hastenden Stadtgetriebe, schlendre ich jetzt geruhsam die stille Gasse hinunter und geniesse meinen Feierabend. Die Hitze des Tages strömt aus Pflaster und Mauern; darüber lastet schwer ein Gewitter. Gemächlich geht es dem Münsterportal zu. Und mit mir kommen die Alten mit ihren Sorgen und Lasten, die Jungen voller Begeisterung für das Hehre im Leben, die Handwerker mit ihrer heimlichen Sehnsucht nach geistigem Gut, die Idealisten mit „Realistik" vortäuschenden Partituren bewaffnet, alle die Staunenden, Suchenden, Unbefriedigten, Ernüchterten, Verzichtenden.

Mit ihnen trete ich durch die schmale Türe ein. Angenehme Kühle umfängt uns. Das Chor ist schon dicht besetzt. Wir füllen die Lücken in den Bänken aus und fühlen uns geborgen zwischen Menschen gleichen Sinnes. Gerne lassen wir die reinigende Atmosphäre des Gotteshauses auf uns einwirken. Unsere Augen blicken an den schweren, grauen Pfeilern hoch bis zu den kunstvollen Bogen überzeitlicher Tektonik. Und weiter wandert der Blick bis zur erleuchteten Empore, zur Orgel.

Was uns von dort entgegenströmt ist nicht mehr Ausdruck strenger gotischer Struktur, sondern überbordender Reichtum hochbarocker Tonkunst. Eine Fülle kühnster melodischer Verästelungen und harmonischer Spannungen ergiesst sich präludierend über uns, um sich zu einem monumentalen Gefüge zu verdichten. Zu uns spricht ein gottesfürchtiger, grundguter Mensch, der im 17. Jahrhundert an der Orgel der Marienkirche von Lübeck sass.

Lübeck — —, dort, wo sich in unserer entgötterten Zeit alle Schrecknisse einer entfesselten Menschheit entladen! Meine Gedanken wandern weiter. Städtenamen, wie Coventry, Köln, Canterbury, Reims tauchen schemengleich auf, um wieder zu entschwinden. Ueberall dort sind die wertvollsten Güter westlicher Kultur vernichtet, unwiederbringlich. Aber nicht durch den Einfluss der Jahrhunderte. Nein, Menschen zerstören selber die alten Zeugen aufstrebender Epochen. Dort, wo die kalte Berechnung sich über jede Menschenwürde stellt, da haben die Gebilde ideeller Kräfte zurückzutreten, zu warten, oder unterzugehen.

Weit weg hebt ein Singen und Geigen an zur Verherrlichung des Jesuskindes in inbrünstiger, tiefreligiöser Reinheit und Weltabgewandtheit. „Erbarm dich mein, o Herre Gott". Ein Choral versetzt uns in ferne, glaubensstarke Zeiten. Alte Orgelregister klingen wie ein kleines, stilles Leuchten. Sie kennen nicht den Glanz späterer Epochen, aber sie dienen. Dienen können wir nicht mehr. Nur herrschen. Ein alter Schleswiger Meister erinnert uns daran.

Draussen regnet es. Das entfernte Rauschen dringt gedämpft bis in den Kirchenraum und erhöht das Gefühl des Geborgenseins. Oder ist es die tiefere Erkenntnis, dass wir irdische Erfüllung nur dann finden, wenn wir uns zu bescheiden wissen?

Die Kunst barocker Musik wird für uns für einen Abend lebendig und nimmt in den Händen reifer Künstler Form und Sinn an.

Mittelalterliche Trompetentöne erhellen plötzlich den Raum, als ob sie vom Münsterturme in die Weite geblasen würden. „Ein feste Burg" hält trutzig Wacht, ein Spiegelbild unverrückbaren christlichen Glaubens.

Und wieder erklingen Stimmen durch das Kirchenschiff. Sie erzählen in weltentrückter Sprache süsser von den zarten Liebesregungen zu Jesus und dem sanften Ruhen in seinem Wesen — so rein, wie dies nur Klostermauern bergen.

Ganz sachte ist es dunkel geworden. Das weitgespannte Gewölbe des Doms fügt sich mit den unermesslich reichen Ornamenten des Orgelspiels zu einem Ganzen, Untrennbaren. Unwillkürlich erinnere ich mich eines Wortes des Abtes Franz Liszt: „Die Musik wechselt wie die Architektur ihre Stile, und eine Form verdrängt die andere in dem Grade, wie die Gesellschaft ihr Ideal, ihren geistigen Gehalt ändert." Gewiss. Nur — wer kennt noch Ideale, wo finden wir den geistigen Gehalt, der uns nottut?

Doch aus Tönen entsteigt uns neue Zuversicht und ein unwandelbares Vertrauen zur Harmonie mit dem Unendlichen, Göttlichen.

Die Orgel schweigt. Leise gehe ich mit meinen Mitmenschen aus dem Münster, um vieles, Wertvolles bereichert. Die dämmerigen Gassen nehmen uns auf. Ein letzter Blick zurück lässt noch das sorgsam geschützte Hauptportal erkennen, als Beispiel harter Realistik. Ist dies Wirklichkeit? Haben wir die Lehren, die uns soeben von Engelszungen verkündet wurden, nicht beherzigt? Haben wir die ewige Welt des Geistes ganz vergessen? Nein, doch nicht. Freuen wir uns an allem, was wesentlich ist und überschätzen wir nicht den Wert des Vergänglichen.

Eine Stunde der Einkehr, in Zeiten wie die unsern, wird zum Erlebnis. Wenn sich das nächste Mal die Türe wieder öffnet, um alle diejenigen einzulassen, die weither kommen, um in vergangenen Klängen das zu suchen, was ihnen das Heute nicht zu bieten vermag, dann werde ich auch dabei sein. Ich freue mich darauf. *v. Kien.*